

Die Erlösung von der Angst

Betrachtungen zur Kurzgeschichte "Wat gebeurde er met sergeant Massuro?" von Harry Mulisch

"Wat gebeurde er met sergeant Massuro?" von Harry Mulisch hat mich nicht mehr losgelassen, seit ich im Sommersemester 1974 an einem Proseminar teilnahm, das es sich zur Aufgabe gestellt hatte, diese Kurzgeschichte zu "interpretieren". Dreimal habe ich sie seither im Niederländischunterricht, jeweils am Ende der Jahrgangsstufe 12, behandelt.

Ich möchte nun an dieser Stelle den Versuch wagen, einige Gedanken und Thesen zu diesem Text darzustellen, ohne dabei den Anspruch auf wissenschaftliche Vorgehensweise zu erheben. Deshalb versuche ich bewußt, den Begriff "Interpretation" zu vermeiden, weil er für mich zu objektiv, zu wahrheitsverkündend klingt. Ich möchte vielmehr ganz bewußt Wert auf die Feststellung legen, daß meine Betrachtungen ganz von meiner subjektiven Einstellung zum und der Erfahrung mit dem Text geprägt sind.

Harry Mulisch hat seinen Text in der Form eines amtlichen Briefes eines Luitenant K. Loonstijn einer militärischen Einheit in Kaukenau, Nieuw Guinea, an eine bürokratische Instanz (BOZ) des Kriegsministeriums in Wassenaar verfaßt. Obwohl die Identität dieser bürokratischen Instanz völlig im Dunkeln bleibt, ist sie für den Schreiber dennoch nicht anonym, wesenlos, unmenschlich; er betrachtet die Mitglieder dieser Instanz vielmehr als Freunde, denen er alles anvertrauen kann, weil er dazu von seinem Obersten den Auftrag erhalten hat. Dennoch weist Mulisch noch einmal in seinem Text auf den Adressaten, wenn auch durch Klammern zugleich versteckt und hervorgehoben (Z.130-135 (1)): "Er zijn ontelbare totaal nieuwe, onbegrijpelijke machten in het spel gekomen; een nieuw soort mensen ... In Singapore, Praag, Amsterdam, Alamogordo, Djakarta (en Wassenaar) zit een heel nieuw soort heren om tafels in cafe's en regeringsgebouwen: zij zijn de machten. Twee tafels of kamers verder weet niemand wie ze zijn." Er spricht auch die Empfänger seines Berichtes mit "Heren" an, etwa gleich zu Beginn des Berichtes, als Loonstijn sich vorstellt: "Het is een rustig mens die U schrijft, Heren - de rust die blootkomt als de hoop vervlogen is." (Z.5-6)

Die äußere Form impliziert eigentlich einen bestimmten, amtlichen Sprachstil. Dieser Sprachstil ist äußerlich auch überwiegend vor-

(1) Ich beziehe mich bei meinen Zitaten auf die Ausgabe: Harry Mulisch, De vierde mens. Tiende druk, Amsterdam 1972. - Die Zeilen habe ich fortlaufend nummeriert.

handen, doch steht er in merkwürdigem Kontrast zum Inhalt der Aussagen. So ergibt sich schon aus dem Kontrast zwischen der Form und dem äußeren Sprachstil einerseits und dem Inhalt andererseits eine ungewöhnliche Spannung, die vom ersten bis zum letzten Satz anhält, und die insbesondere in der Einleitung fast bis zum Zerreißen gedehnt wird. Indem er unterstellt, daß der Empfänger schon durch Berichte seines Obersten und Dr. Mondriaans über das Geschehene informiert ist, und indem er zugleich deren Erklärungsversuche - Unmenschlichkeit, Gewissenspein und vor allem Angst - verwirft, bereitet er den Leser auf das außergewöhnliche, unfaßbare Geschehen vor, über das er zu berichten hat. Die Mystizität und Unfaßbarkeit wird noch gesteigert durch die als Frage formulierte Mitteilung, daß über diese Vorgänge strengste Geheimhaltung zu wahren sei: "Er zijn meer van zulke gevallen, Heren? Het verbaast me niet. Al te veel? Is dat de reden dat ik op de bijbel heb moeten zweren het geheim te houden? Ze komen ook in Nederland voor?" (Z.23-25) Zugleich wird durch die letzte Frage der Leser unmittelbar in die Aktualität der Geschehnisse mit einbezogen.

Die Form des Textes hat darüberhinaus eine zweite wichtige Funktion zu erfüllen. Die eigentliche Irrealität des Geschehens wird so für den Leser real. Mulisch läßt fast nichts unversucht, um dieses Ziel der realen Bewußtmachung des Irrealen zu erreichen. Neben der Form findet man hier vor allem den einleitenden Abschnitt in das unmittelbare Geschehen (Z.196-207), in dem Loonstijn seine Fähigkeit beschreibt, sich an alles Geschehene bis in die kleinsten Kleinigkeiten zu erinnern. Aber auch der Schluß des Berichtes (Z.757-760) erfüllt unter anderem diese Funktion: "Alles is mogelijk! Van het gebied waar geest en lichaam communiceren weet de wetenschap niets af, niets! Niemandsland. Een gebied zo groot als ... als heel Nieuw Guinea! Niets weten we ervan af, niets, niets." Gerade diese Bemerkung am Schluß des Textes gibt uns Einblick in die geistigen Voraussetzungen, die diesem Text von Harry Mulisch und all seinen Werken von 1951-1956/57 zugrundeliegen.

Als real möglich empfinden wir im allgemeinen die Dinge und Vorgänge, die unserer erfahrbaren Umwelt adäquat sind oder die zumindest den Gesetzmäßigkeiten, die wir aus unserer Erfahrung als wahr erkannt haben, nicht widersprechen. Mulisch stellt dem seine These gegenüber, daß wir von dem Gebiet, auf dem Geist und Körper miteinander kommunizieren, also - wenn ich dies richtig deute - von den Wechselwirkungen zwischen dem erkennenden Subjekt und dem erkannten Objekt sowie den Wegen des Erkennens nichts wissen. Er folgert dann konsequent daraus, daß alles möglich sei, und baut aus diesem Postulat neue Realitäten auf, die dann zumindest denkbar sind. Die Erzählungen von Harry Mulisch aus dieser Zeit - "Archibald Strohhalm", "Het zwarte licht", "Het mirakel" und insbesondere die Erzählungen aus dem

Band "De versierde mens" - sind dann auch Bilder solcher als möglich gedachter Realitäten. Deshalb findet sich diese These "Alles is mogelijk" in all diesen Werken in den verschiedensten Zusammenhängen. Es ist an dieser Stelle aber auch anzumerken, daß Mulisch gerade in den oben genannten Werken seine so gedachten Realitäten dazu benutzt, uns immer wieder neue apokalyptische Visionen vorzustellen, die zum einen Angst machen ("Archibald Strohalp", "Een stad in de zon", "Quauhquauhutincham in den vreemde", "De versierde mens", "Keuring"), die aber zum anderen die natürliche Angst relativieren ("Het zwarte licht", "Wat gebeurde er met Sergeant Massuro?").

Daß die Erzählung "Wat gebeurde er met Sergeant Massuro?" von der Angst handelt, macht der Autor schon in der Einleitung deutlich: "Hij dacht dat het van de angst gekomen was. De angst is tot alles in staat. Zij is een tovenaar als Apollonius van Thyana, een profeet als Jesaja, een politieke massamoordenaar en een groter minnaar dan Don Juan." (Z.30-33) Mulisch greift schon hier in modifizierter Form seine These vom Schluß "Alles is mogelijk" auf und bezieht sie auf die Angst als Realitätsbeeinflussung. Daneben charakterisiert er die Verschiedenartigkeit der Erscheinungsformen der Angst durch die Vergleiche, die er anführt. Aber im gleichen Atemzug verneint er auch, daß Angst die Ursache des berichteten Geschehens sein könne: "Maar wat er met Massuro gebeurde is, kan niets met angst te maken gehad hebben." (Z.33-34) Obwohl Loonstijn zugibt, daß für Dr. Mondriaan Angst als einzige mögliche Begründung in Frage komme, bekräftigt er nochmals, daß Angst als Ursache ausgeschlossen sei, da Massuro überhaupt nicht gewußt habe, was Angst sei (Z.48-49). Er benutzt die Begründung für diese Behauptung, um über seine gemeinsame Jugend mit Massuro zu berichten (Z.50-110) und um so Massuro als "das Wesen ohne Angst" darzustellen. Nachdem er das Vorkommnis mit dem Diebstahl der Prüfungsaufgaben berichtet hat, konstatiert er: "Maar bij hem was het geen moed, maar de afwezigheid van angst. En het leek wel of hem dat een zekere onkwetsbaarheid verleende." (Z.98-100)

Auch die anschließende kurze Darstellung von Massuros weiterem Lebensweg und die Betrachtung über die "totaal nieuwe, onbegrijpelijke machten" (Z. 123-146) schließt er ab mit der Feststellung: "Maar Massuro was niet bang." (Z.147) Selbst die Beschreibung ihres Militärdienstes auf Neu Guinea (Z.154-190) beginnt er mit der Aussage: "Er was bij mij in ieder geval minder reden tot angst dan waar ook in de Archipel." (Z. 154-155) Dagegen kommt in dem eigentlichen Bericht über das Geschehen mit Massuro der Begriff Angst nicht mehr vor. Loonstijn berichtet nur einmal über sich selbst: "Ik was zo bang als ik nog nooit geweest was ..." (Z.539-540). Massuro zeigt auch selbst angesichts des eigenen Todes keine Angst sondern nur Unverständnis über das Geschehen.

Der Leser der Erzählung ist inzwischen vom Autor auf die Folter

gespannt worden. Es wird die ganze Zeit über die Ursachen, Begründungen und Folgerungen eines Geschehens berichtet, diskutiert und spekuliert, das er noch gar nicht kennt. Endlich beginnt in Z.191 der "Hauptteil" mit der Ankündigung: "De dag dat het verkeerd ging, zaten we ...". Damit ist die ursprüngliche Spannung sofort wiederhergestellt. Doch dann nimmt Mulisch die Darstellung des Erinnerungsvermögens Loonstijns zum Anlaß, die gesamte Situation - Ort, Raum und Zeit sowie die Lebensumstände der Soldaten auf Neu Guinea - minutiös zu beschreiben. Vor dem Teil, der von der Vergewaltigung (dem Vergewaltigungsversuch?) eines Papuamädchens durch den Soldaten Steiger und dem sich daraus ergebenden Gespräch zwischen Massuro und Loonstijn handelt, schreibt Loonstijn sogar: "En van nu af zal ik het maar woordelijk gaan doen, Heren, dan kunt U zelf oordelen." (Z.265-266) In diesem Gespräch fragt Massuro Loonstijn, nachdem dieser Steiger eine harte Strafe für sein Vergehen angekündigt hatte: "Zelf nooit iets dergelijks verricht, Loonstijn?" (Z.319), worauf dieser von einem eigenen derartigen Erlebnis berichtet und seiner Vermutung Ausdruck gibt, daß das betreffende Mädchen daraufhin von ihren Stammesgenossen aufgefressen wurde. Auf Massuros Frage: "Hoe weet je dat?" antwortet Loonstijn: "Het waren manowes.", und er gibt seiner Reue und seinem Verantwortungsbewußtsein insofern Ausdruck, als er kurz nach den Beschwichtigungsversuchen Massuros fortfährt: "Het kan, maar Steiger zal er voor boeten." (Z.346-351) und dann darüber nachdenkt: "... wat het voor mij zou betekenen (slachten, in stukken snijden, koken specerijen ...)" (Z.358-360).

Nach diesem Vorfall beziehen Massuro und Loonstijn den Soldaten Elsemoer in ihr Gespräch mit ein und erzählen ihm, daß sie sich aus der Schulzeit kennen. Weil sich Elsemoer an das Spiel "landje veroveren" aus seiner Schulzeit erinnert, beschließen sie, es miteinander zu spielen. Nach einigem Hin und Her ist das Spiel soweit gediehen, daß Massuro es mit einem Wurf gewinnen kann: "... hief hij zijn hand met zijn mes ver achter zijn rug om ook mij in één worp uit te schakelen. Maar zijn arm bleef onbeweeglijk en het mes viel achter hem met de punt in de grond, buiten het landje." (Z.443-446). Jetzt beginnt eigentlich erst die Leidensgeschichte von Massuro.

Erst ist sein Arm steif, dann fällt es ihm schwer, seine Glieder zu bewegen, und nach einer unruhigen Nacht stellt Loonstijn fest, daß Massuro auch schwerer geworden ist, und daß sich in seinem Gesicht eigenartige Flecken zeigen. Sie brechen sofort nach Kaukenau auf, doch am Abend ist Massuro bei einem Zwischenhalt an einer Hütte schon völlig steif und schwer wie ein Elefant. Er bricht schließlich durch den Boden der Hütte, und der Soldat Persijn beendet seinen daraufhin ausgestoßenen Urschrei durch einen Schlag mit dem Revolverknäuf auf den Kopf Massuros. Ausgelöst durch den Schrei hat Loonstijn eine Vision einer Reise durch Frankreich, Burgund, Trier und Cluny, auf dem ihm

geschichtliche Vorgänge, wie etwa der Gang nach Canossa, verzerrt vor Augen treten. Diese Vision verdichtet sich zu einer Apokalypse, in der Könige und verfaulende Bettler, Volksmengen und apokalyptische Reiter auftreten, in der die Welt sich verändert, Häuser und Felsen aus dem Boden wachsen und verschwinden, in der verlassene Wolkenkratzer hinter olivgrünen Wäldern in den Himmel schießen, und in der Jesus einem Greis begegnet. Raum und Zeit haben sich durch den Schrei Massuros verändert. Die Vision löst sich in der Erkenntnis auf: "O vriend, we weten zo weinig van het leven als een pasgeboren baby van een vrouw. Draaien we ons om en krijgen we er niets meer van te zien, dan gaan we meteen door onze knieën." (Z.712-714). In der Nacht kommt Massuro auf der Fahrt auf dem Lastwagen nach Kaukenau noch einmal zu Bewußtsein. "Loonstijn? ...Ben je daar? ...Leg me maar in het veld neer, dan kunnen ze hun tanden op me stukbijten." (Z.725-726), sind seine letzten Worte. In Kaukenau muß er schließlich für die Sektion in einem Steinmetzbetrieb auseinandergesägt werden, und es stellt sich heraus, daß er einschließlich seiner Eingeweide wie ein Fossil versteinert ist. Loonstijn verwirft alle Erklärungsversuche und malt seine These: "Alles is mogelijk" (s.o.) aus: "4 is allang geen 2 x 2 meer. Op straat rolt het verkeer. Een vrouw vindt haar man aan het venster door zijn stoel gezakt, in een beeld veranderd. In de steden wordt het oerwoud steeds dichter en de lucht is leger dan ooit. Hier en daar staan afdrucken van mensenvoeten in de aarde, maar in de ruimte er boven waait de wind." (Z.761-766)

Auch die Einstellung zu Reue und Verantwortungsbewußtsein hat sich bei Loonstijn geändert. Er schließt seinen Bericht mit der Bemerkung: "Steiger heb ik van zijn straf ontheven." (Z.767). Die Ratlosigkeit der Offiziere und Doktoren und insbesondere die Loonstijns hat am Ende der Erzählung auch vom Leser Besitz ergriffen. Das Unfaßbare, Irreale ist durch die Form der Erzählung und durch seine Ausformung in der Erzählung Realität geworden. Wenn wir als Leser auch nicht den Zwang verspüren, eine Erklärung für die Versteinierung Massuros suchen zu müssen, so bleibt zuallererst doch die Ratlosigkeit, was wir mit dieser Geschichte anfangen können. Die Spannung der Geschichte bricht am Schluß keineswegs ab, sondern sie ist jetzt erst recht einem Höhepunkt zugetrieben, der sich in zahllosen Fragen nach dem Sinn dieses Textes manifestiert. Bei mir hatte stets nach der Lektüre eine intensive - um nicht zu sagen fieberhafte - Suche nach Antworten auf diese Fragen im Text eingesetzt. Für mich selbst habe ich schließlich die eine oder andere Antwort gefunden, von denen mich zwar keine voll befriedigt, die ich aber dennoch als mögliche Denkanstöße hier darstellen möchte.

Betrachtet man den Text, so stellt man fest, daß er im wesentlichen aus zwei verschiedenartigen Textformen zusammengesetzt ist.

Zum einen findet man die berichtende, erzählende Form, in der die Handlung des Textes dargestellt wird. Diese Form wird aber immer wieder unterbrochen von reflektierenden Textteilen, in denen durch den Berichtersteller Loonstijn wichtige Gedanken und Thesen bis hin zu der apokalyptischen Vision geäußert werden. Diese Reflektionen geben meines Erachtens Einblick in die Weltsicht (eventuell sogar Weltanschauung), die der Gesamterzählung zugrundeliegt. Über einige habe ich schon berichtet, so etwa über die Angst (Z.30-35), über die unbekannt Mächte (Z.123-146), über die apokalyptische Vision (Z.667-702), über die menschliche Erkenntnis (Z.712-714 und Z.757-766). Einige weitere erscheinen mir hier erwähnenswert.

Als Loonstijn und Massuro als Schulkinder die Sterne betrachten, fällt unvermittelt der Satz: "Het heelal is een grote zak vol stenen en licht." (Z. 80). Bei der Beschreibung des Urwaldes wird konstatiert: "Het was dicht en ondoordringbaar als een stad." (Z.233-244) Am ersten Abend des Leidens von Massuro stellt Loonstijn fest: "Als U maar weet, dat ik met weinig overtuiging schrijf. Met wat voor overtuiging moet men over een lawine spreken? Met overtuiging kan men het hebben over de oorzaken: hoe het kon gebeuren, wat er gedaan werd om het te voorkomen. De lawine is alleen maar dom, iets waar we niets mee te maken hebben omdat we er ons niet tegen kunnen verweren. En als we merken dat er niet eens oorzaken waren? Dan blijft er helemaal niets van ons over, Heren in Kamer 3, helemaal niets." (Z.478-485). Schließlich fragt Loonstijn rhetorisch: "Wat is de geest? Soms een Napoleon, wiens droom naar buiten treedt en heel Europa overstroomt, en als hij langzaam wegtrekt over het hele kontinent handvaste tekens achterlaat: paleizen, obeliskken, triomfbogen, doden, wetgevingen, Heilige Allianties en achternamen. Maar meestal een hoed die we op ons hoofd hebben tegen de tocht; ontmoeten we een vrouw, nemen we hem beleefd af." (Z.644-650).

Jede dieser Reflektionen bietet Stoff für eine eigene, breit angelegte Abhandlung. Ich meine aber dennoch, in ihnen allen einen roten Faden erkennen zu können. Dieser beruht auf einer Art Kontraposition zu verschiedenen Bereichen, die alle auf den Menschen einwirken.

Da sind zum einen die unbekannt Mächte, Menschen wie Maschinen, die die Macht besitzen, und die wir nicht einmal kennen und erkennen, geschweige denn beeinflussen können.

Da sind zum anderen die unerklärbaren Geschehnisse, die wie die Lawinen einfach nur dumm sind und uns in unserer Existenz dennoch ebenso bedrohen wie die unbekannt Mächte.

Da ist zum dritten die Einsamkeit des Menschen. Sie wird in diesem Text an zwei Stellen unmittelbar deutlich. "Het oerwoud ... dicht en ondoordringbaar als een stad." und "In de steden wordt het oerwoud steeds dichter." (s.o.). Aber auch in den Beziehungen der Per-

sonen zueinander wird diese Einsamkeit deutlich. Nur ein einziges Mal wird sie durchbrochen, als Massuro Loonstijn fragt: "Zelf nooit iets dergelijks verricht, Loonstijn?" (Z. 319) und dabei den Leutnant zum ersten Mal mit seinem Namen anspricht. Dieser Einbruch in die Einsamkeit Loonstijns geht aber kurz danach in das Leiden Massuros über und erst, als dieser stirbt, macht er noch einmal den Versuch, die Einsamkeit zu überwinden: "Loonstijn? ... Ben je daar?" (Z.725).

Dies sind die Faktoren, die uns Angst machen und uns in unserer Angst verharren lassen. Ihnen stehen andere Kräfte gegenüber oder besser, sie könnten ihnen gegenüber stehen.

Da ist zum einen der Geist, als möglich Handelnder, der wie Napoleon beinahe zu allem fähig scheint, und der eine deutliche Spur von uns hinterlassen könnte, wenn er schon nicht mehr ist. Und doch dient uns dieser Geist meist nur als Dekoration, wie ein Hut, den wir wohlgezogen ablegen, wenn wir einer Dame begegnen.

Zum anderen ist dort das menschliche Erkennen, als möglich Wahrnehmendes, das uns selbst aber so unbekannt ist, daß es uns die Erkenntnis zu vermitteln vermag, daß alles möglich sei.

Aus diesen Kontrapositionen erwächst die Vision. Sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Vision der Apokalypse des Johannes auf Patmos. Doch verkündete diese nicht nur das Weltgericht, sondern auch die Herrlichkeit Jesu. Die apokalyptische Vision Loonstijns zeigt aber gerade das Scheitern Jesu auf. Hier werden nicht nur Beispiele der christlich-europäischen Kirchengeschichte dargestellt, sondern auch die sozialen Spannungen und Gegensätze. Darüberhinaus wird Jesus nur noch die Rolle eines historischen Statisten zugeteilt. Die Vision der Endzeit stellt sich dar als eine entmenschlichte Welt, in der der Mensch nur noch seine fossilen Spuren zurückgelassen hat (verlaten wolkenkrabbers, afdrukken van mensenvoeten in de aarde). Diese Endzeitvision korrespondiert mit der Bemerkung, daß das Weltall ein großer Sack voll Steine und Licht sei.

Das Weltbild, das Harry Mulisch hier vor uns ausbreitet, trägt sicher deutlich nihilistische Züge. Dennoch ist dieses Bild nicht menschenverachtend, wenn es auch nicht wie das christliche eine frohe Erlösung verheißt. Eine Erlösung verheißt es meines Erachtens dennoch. Wenn man bedenkt, daß Massuro dargestellt wird als der Mensch ohne Angst, und daß die Erlösung durch Jesus als gescheitert geschildert wird, wobei Jesus der Mensch ohne Schuld war, so scheint es mir nicht übertrieben, Massuro als den neuen Messias anzusehen, der die Erlösung von der Angst durch seinen Tod besiegelt.

Wenn man es wagt, mir in diesen Gedankengängen bis hierher zu folgen, so muß man auch über die Konsequenzen nachdenken. Während Jesus aufgefahren ist gen Himmel, ist Massuro zurückgekehrt in den ursprünglichen Zustand. Er ist zu Stein geworden. Ich habe es hier weniger aus Fahrlässigkeit als vielmehr aus Gründen der Textlänge

unterlassen, diesem Topos in diesem Text weiter nachzuspüren. Immerhin findet er sich nicht nur in der Vision im Bild des Felsens, sondern auch bei der Charakterisierung der Papuas (Mulisch nennt sie vielfach einfach "het steentijdperk") wieder. Auch die Frage der Spezifizierung der Angst muß hier unbeantwortet bleiben. Vielleicht eröffnet der Hinweis Raum zu neuen Deutungen, daß Mulisch einmal gesagt haben soll, daß er diese Erzählung am Vorabend wichtiger Verhandlungen über die Beschränkung atomarer Bewaffnung geschrieben habe, und daß diese Geschichte etwas damit zu tun habe, ohne daß er konkret sagen könne, was das sei.

Ich beende hier meine Betrachtungen, nicht, weil ich damit fertig wäre, sondern weil sie jetzt in ein Stadium treten, wo sie nicht nur subjektiv sind, sondern auch den vorgegebenen Halt durch den Text vollends verlassen und an der persönlichen Einstellung und Weltanschauung relativiert werden müssen.